

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 3

Artikel: Durch Schreiben eine Stimme finden
Autor: Umurunge, Marilyn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstoss!

Durch Schreiben eine Stimme finden

Marilyn Umurungi

Für diese Ausgabe wollte ich endlich meine lang geplante Ode an die politisch-aktivistische Dichtung halten. Mir schwebte vor, an die befreiende Kraft der Worte zu appellieren und daran, dass wir uns mehr trauen sollten, über unsere Gefühle zu schreiben. Über alle unsere Gefühle, nicht nur über die grossen und klaren, sondern auch über die ganz kleinen, die verdeckten, die wir nicht zu äussern vermögen, weil wir durch sie häufig die Etiketten «subjektiv», «emotional» und «parteiisch» aufgedrückt bekommen. Mit mir meine ich Frauen*, schwarze Frauen* in Europa. Mir ist die Problematik dieses homogenisierenden Wir natürlich bewusst, und grundsätzlich vermeide ich es, für andere zu sprechen. Aber ich mache es hier ausnahmsweise, um meinen Standpunkt zu veranschaulichen.

Ich glaube, das allererste Mal, als mir bewusst wurde, wie erstaunlich wenig wir in Europa von schwarzen Frauen* lesen, war während des Gymnasiums. Und später, als ich im Kunststudium afro-europäische und afro-amerikanische Literatur las, schien es mir, als ob alles, was schwarze Frauen* in weissen Kontexten schreiben – ob wir es wollen oder nicht –, letztlich als politisch wahrgenommen wird. Was wir schreiben, soll stets Ausdruck einer eigenen, «anderen» Kultur, ein Produkt der Zeit und der Authentizität sein. Und um gehört zu werden, tapen wir dann in diese (von der weissen Leser*innenschaft selbst geschaffenen und benannten) «Repräsentationsfalle». Wenn wir als schwarze Frauen* in Europa schreiben, dann sind wir im Grunde nicht frei zu entscheiden, ob das, was wir schreiben, politisch ist oder nicht. Und je weniger wir frei sind zu entscheiden, wie wir

repräsentiert sein und schreiben wollen, desto mehr versuchen wir, eine Fassade zu errichten und in andere Rollen zu schlüpfen und das zu erfüllen, was in uns hineinprojiziert wird. Das führt unmittelbar zu inneren Spannungen und einem «Doppelbewusstsein»¹. In meinem Fall haben diese inneren Spannungen dazu geführt, mich in meinem Schreiben unfrei zu fühlen, zumal es immer noch die liberal-intellektuelle, weisse Öffentlichkeit ist, die entscheidet, welche von unseren Geschichten gehört und rezitiert, ignoriert oder gar zum Schweigen gebracht werden.

Dass Schreiben aber durchaus ein Weg sein kann, um freier zu werden, mit Betonung auf werden, wurde mir so richtig klar, als ich begann, mich aktivistisch gegen rassistische Strukturen zu engagieren. Die Schriften der US-amerikanischen Feministin und Dichterin Audre Lorde hatten mich davon überzeugt, dass damit eine neue Gesellschaftsordnung entstehen kann. Es genügt nicht, die bestehende Herrschaftspolitik, die sich in kapitalistischer, rassistischer und heterosexistischer Unterdrückung manifestiert, in Frage zu stellen. Sie muss auch immer wieder benannt und beschrieben werden. Ich wollte, wie Lorde, subversive Gedichte komponieren. Aber die Wörter kamen mir nicht. Und zwar fehlten mir zum Schreiben nicht die Geschichten, aber der Zugang zu ihnen. Die Frage ist: Wie komme ich an Gefühle ran, die ich seit Jahren verkleidet und um des Überlebens Willen schliesslich in den tiefsten Gräben meines Unterbewusstseins verriegelt und abgedichtet habe? Mir fehlte zum befreienden Schreiben eine Komponente: Selbstliebe.

In einer von rassistischen Strukturen geprägten Gesellschaft erlangen weisse Menschen im Allgemeinen ein höheres Selbstwertgefühl, hauptsächlich dadurch, dass sie sich nicht-weissen Menschen überlegen fühlen. Rassismus vermittelt ein unverhältnismässiges Selbstwertgefühl, insbesondere wenn er mit sozialen Privilegien verbunden ist.² Wie andere Formen der kollektiven Unterdrückung ist Rassismus in institutionellen und sozialen Strukturen verankert und wird durch sie aufrechterhalten; von Personen, die von diesen Strukturen profitieren; und von den Unterdrückten selbst, die durch ihre Sozialisierung Verhaltensweisen annehmen, die sie zu Kompliz*innen des

Status quo machen. In einem repressiven System kann sich jeweils nur eine Seite bestätigt fühlen. Niemals mehrere.

Mir fehlte also aus den oben kurz skizzierten Gründen Selbstliebe, um das sagen zu können, was ich gerne sagen wollte. Wie genau hängen Selbstliebe und Schreiben zusammen? Um dies zu erklären, möchte ich nochmals auf Lorde zurückgreifen. Sie hat schwarze Frauen* immer wieder darauf hingewiesen, dass sie in der Poesie die Kraft oder vielmehr eine Stimme finden können, um sich gegen das rassistische und patriarchale System zu wehren. Dabei ist wie oder was wir schreiben im Grunde nicht so bedeutend, sondern dass wir schreiben.³

Was hindert uns daran? Das Problem ist, dass viele von uns glauben, ihre Geschichte(n) sei(en) nicht relevant oder interessant genug. Dass wir nichts verändern können, weil wir nicht wichtig genug sind. Ja, selbst heute, wo kulturelle Veranstaltungen gerne mit schwarzen Stimmen locken. Wenn ich hier also von Selbstliebe spreche, dann meine ich damit nicht neoliberale Ich-Optimierung. Ich meine damit die Fähigkeit, sich selber zuzuhören und ernst nehmen zu können. Als schwarze Frauen* stehen wir in der Hierarchie der Ernstgenommenen relativ weit unten, es sei denn, genügend (weisse) Menschen haben sich dafür entschieden, dass das, was wir sagen, relativ wichtig ist. Wir warten darauf, von anderen validiert zu werden. Das führt dazu, dass wir den Zugang zu unseren eigenen Gefühlen und Bedürfnissen und zu unserer eigenen Selbstvalidierung verlieren. Wir brauchen diesen Zugang aber, um unsere Geschichte(n) zu schreiben. Denn sie sind wichtig!

Wir müssen mehr schreiben. Kleine, grosse, politische und nicht politische Geschichten. Schreiben ist ein Versuch, der Gesellschaft, in der wir leben, einen Zeitstempel zu geben und einen Weg zu uns zu finden. Je mehr wir schreiben, desto mehr Perspektiven werden sichtbar – und die brauchen wir dringend, damit eine neue Gesellschaftsordnung entstehen kann. Mit mir meine ich Schwarze, PoC⁴ und all jene, die dazu sozialisiert wurden, zu schweigen.

Und so wurde dies nicht wirklich eine Ode an die politisch-aktivistische Dichtung. Aber vielmehr eine kurze kurze Erinnerung daran, dass Schreiben dazu verhelfen kann, unsere Stimme zu

finden, uns selbst ernster zu nehmen. Wir können lernen, zu schreiben und zu erzählen, auch wenn uns anfangs die Worte fehlen, genauso, wie wir gelernt haben zu schweigen, auch wenn wir so vieles zu sagen hätten. ●

○ Marilyn Umurungi, *1985, macht zurzeit einen Master in Afrikanischen Studien in Basel. Sie ist Mitglied von Bla*Sh, dem Netzwerk für Schwarze Frauen* in der Deutschschweiz.

- 1 William E.B. Du Bois: *Die Seele der Schwarzen*. Freiburg 2003.
- 2 bell hooks: *Rock My Soul: Black People and Self-Esteem*. New York 2003.
- 3 Audre Lorde: *Sister Outsider*. Berkeley 2007.
- 4 People of Color

→ Zu den Bildern:

Die Fotografien in dieser Ausgabe sind im Friedensdorf San José de Apartadó in Kolumbien entstanden. Das Friedensdorf, oder «Comunidad de Paz», ist eine von etwa fünfzig kolumbianischen Friedensgemeinden.

Anne Stickel und Warner Benitez (Kolumbien) gestalten und begleiten weltweit Wandbildprojekte wie dieses «Mural Comunitario» in San José de Apartadó. Warner Benitez hat die Bilder und ihren Entstehungsprozess fotografisch festgehalten.

○ muralcomunitario.com/murales.html

